
Ausschnitte aus dem Buch »Deutsche Kindheit in der Dobrudscha« von M. Monika Niermann

16. Tätigwerden des Kindes

Sobald das kleine Kind in der dobrudschadeutschen Familie sich in irgendeiner Weise nützlich machen konnte, wurde es mit verschiedenen Arbeiten betraut. „Kinderarbeit war bei uns nicht verboten, was in unseren Kräften war, und was wir schaffen konnten, das haben wir geschafft, vom Maisdurcharbeiten bis zur Ernte. Solange man jünger war, saß man auf dem Pferd und lenkte, und später hat man dann bei den schwereren Arbeiten mithelfen können“ (Alida Käfer, Cogealac).

16.1. Häusliche Tätigkeiten

Häusliche Tätigkeiten waren Frauenarbeiten. So war es nur zu natürlich, daß man die Mädchen von klein an an diese Aufgaben heranzuführte. Aber auch solange die kleinen Jungen sich in der Nähe der Mutter aufhielten, wurden sie in verschiedene häusliche Tätigkeiten mit einbezogen. Sobald die kleinen Jungen dann in der Lage waren, kleinere Arbeiten auszuführen, verlagerte sich das Betätigungsfeld vom häuslichen Bereich zum Hof und zum Stall, danach auch weiter zur Weide und zum Feld.

Gerlinde Stiller, die von Kindesbeinen an bei ihrer Tante aufwuchs, weil ihre leibliche Mutter verstorben war, berichtet, daß die Kinder der Dobrudschadeutschen schon sehr frühzeitig an Pflichten herangeführt wurden. „Ich mußte lernen, die Kaffeemühle zu drehen. Zuerst hielt sie meine Tante oder früher war es meine Mutter zwischen den Knien, und ich drehte nur, später mußte ich sie selber halten. Ja, und mit dem Kochen, man stand erstmal dabei und hat zugesehen. Wir kochten z.B. Milchsuppe und Ribbelsuppe. Dann mußte ich, so klein wie ich war, lernen, wie man Kartoffeln schält und Gemüse putzt. Dann hieß es auch mal: Gerstenkaffee kochen. Da lebte mein Großvater noch. Den Kaffee anzubrühen, das habe ich dann auch gelernt. Dann mußte ich lernen, Tee zu kochen. Dazu wiederum mußte man erst lernen Kamille zu pflücken und zu trocknen. Im Garten hatten wir eigenen

Pfefferminz und auch Lindenbäume. Daher konnten wir viel selber machen.“

Auch Anna Ternes aus Caramurat mußte schon von kleinauf im Haushalt helfen, weil ihre Mutter häufig erkrankt war und auch noch kleinere Geschwister zu versorgen waren: „Wenn jetzt alle auf dem Feld ware un mei Mutter konnt ja nicht so wie sie gewollt hat, un ich wollt nit, daß sie zu viel dut, dann mußten auch wir Kleinen mithelfe. Emol da ging es ihr so schlecht, un da sollt ich ihr e Tee mache, damit sie besser Luft bekommt. Der Tee war so heiß, da hann ich kaltes Wasser dazugegoss, sie sollt ihn doch schnell trinke. Ich bin dann mit dem Tee zu ihr renn un sie hat mich gefraat, ob er schon gut zu trinke is, weil, wenn er noch zu heiß wär, könnt ich kaltes Wasser hinzutun. Da hann ich gesaat, daß ich das schon gemach hann.“

Eine Aufgabe, an die sowohl die kleinen Mädchen wie auch die kleinen Jungen herangeführt wurden, war die des Feuermachens. „Wenn man z. B. kochen wollte, mußte man erst die Asche aus dem Ofen holen und Feuerholz reintun und anmachen. Diese Sachen mußten die Kinder machen“ (Anna Temes, Caramurat) (Abb. 21). „Schon als Kinder mußten wir lernen, wie man Feuer macht. Dazu mußten wir Brennzeug hereinholen. Die Arbeit wurde verteilt. Der holt die Reben, der holt die Maisstengel usw. Für die Küche nahmen wir Stroh, Weinreben oder Maisstroh. Meist nahmen wir zum Anmachen Maishülsen, die besonders trocken waren“ (Gerlinde Stiller, Sofular).

Zum Feueranlegen und Herbeischaffen von Brennmaterial für den Kochherd kam in den Wintermonaten noch zusätzlich die Aufgabe, für die Beheizung jener Zimmer Sorge zu tragen, in denen man sich aufhielt. „Viele Bauern hatten ihre Öfen eingemauert in der Mittelwand, so ein Ofen hat zwei Zimmer zu gleicher Zeit geheizt. Der wurde entweder vom Flur oder von der Küche aus beheizt, mit Stroh. Davon hatten wir ja genug, das wurde dann über den Winter verfeuert. Da hat man zwei drei Säcke zusammengenäht und mit Stroh gefüllt, und das hat dann für den ganzen Tag gereicht. Das war aber immer eine Strafe für uns Kinder. Wir mußten sitzen und schauen, daß das Feuer nicht ausgeht“ (Johanna Kraus, Cobadin).

Insbesondere die Herbst- und Wintermonate waren mit häuslichen Tätigkeiten angefüllt. Die Speisevorräte für den Winter wurden vorbereitet, man widmete mehr Zeit für das Zubereiten der täglichen Speisen, es wurde für die Weihnachtszeit gebacken, Kleidungsstücke wurden ausgebessert oder neue hergestellt, und es wurden viele Dinge aufgearbeitet, die man während der Zeit, in der die Knechte, Mägde und die Männer mit der Feldarbeit beschäftigt waren, zwangsläufig hatte liegenlassen müssen. „Wir haben Sauerkraut eingelegt wie die Gurken, erst haben wir die Köpfe geschnitten, das war immer viel Arbeit. Dann das Reiben, meistens haben wir Kinder den Kohl gerieben, denn Kinder mußten ja mithelfen. Und dann haben wir beim Einstampfen geholfen, da war so ein Holzstamper, richtig reingestampft und überall immer ringsum gestampft. Wir waren manchmal so müde. Zwei Fässer voll wurden gestampft“ (Maria Tschernischow, Sofular).

Wenn an den langen dunklen Winterabenden die größeren Mädchen, die Mägde, Frauen und Großmütter mit irgend einer Handarbeit beschäftigt waren, saßen die Kinder nicht untätig dabei. Eine Aufgabe, die jedes Jahr im Winter für die Kinder anfiel, war die Vorbereitung des Webmaterials für die Flickenteppiche. „Als Kinder mußten wir im Winter die Lumpen schneiden oder reißen. Das waren abgetragene Hemden, Röcke oder Bettücher, die schon abgenutzt waren. Die Streifenenden mußten dann zusammengenäht werden, und wir haben sie dann auf Knäuel gewickelt. Das wurde dann zu Teppichen verwoben. Meine Großmutter hat auch Teppiche gewebt“ (Maria Tschernischow, Sofular). Bei diesen Tätigkeiten wurde nicht nur erzählt, sondern häufig auch etwas geknabbert. Diese Knabbereien bestanden aus geknackstem Mais (Popcorn), aus Sonnenblumenkernen und gerösteten Kürbiskernen. Diese Knabbereien vorzubereiten, war für die kleinen Kinder bereits eine beliebte Beschäftigung.

Nicht immer war es gewährleistet, daß die kleinen Kinder in den dobrudschadeutschen Familien in diese Tätigkeiten nach und nach eingewiesen werden konnten bzw. den älteren Geschwistern oder Erwachsenen bei diesen Tätigkeiten zuschauen und nach und nach diese selbst übernehmen konnten. Es gab auch ärmere Familien, in denen keine Mägde oder Knechte bei der Feldarbeit helfen konnten, so daß die Mütter mit Ausnahme der Wintermonate mit aufs Feld mußten, wenn es etwas zu pflügen, säen, hacken und zu ernten gab. Auch gab es eine ganze Reihe von Familien, in denen die Mütter zum Unterhalt der Familie sich

als Mägde auf größeren Höfen verdingten. „Meine Mutter war bei den Leyers als Magd tätig, und wir mußten gucken, wie wir zu Hause zurechtkamen“ (Maria Tschernischow, Sofular).

16.2. Beaufsichtigen der Geschwister

Solange die Kinder noch nicht zur Arbeit mit aufs Feld genommen wurden, gab es genügend Tätigkeiten im Haus und auf dem Hof, wo es für die kleineren Kinder etwas mitzuhelfen gab. Zu diesen Tätigkeiten zählte das Beaufsichtigen der jüngeren Geschwister. „Es gab schon viel Arbeit. Da mußten wir natürlich kräftig mithelfen. Es war zwar keine schwere Arbeit, aber es mußte gemacht werden. Wer viele kleinere Geschwister hatte, mußte die mithelfen aufzuziehen und mußte aufpassen. Bei uns war das ja nicht so der Fall. Aber meine Cousine hatte viele kleine Geschwister, dann mußte sie ganz schön mit ran. Die hat sie dann mitversorgt. Wenn die Mutter beschäftigt war mit Nähen, Flickern und Kochen, war sie für die Kinder zuständig. Die größeren Geschwister sind dann mit zur Feldarbeit rausgegangen. Ich selber hatte ja nur die eine kleinere Schwester“ (Alwine Rösner, Fachria).

Man kannte es eben nicht anders: „Wenn die Kinder laufen konnten, dann hat man sie auch frei laufen lassen, hinter den Geschwistern her. Die Größeren mußten dann auf die Kleineren aufpassen (Abb. 22). Ich mußte auf Josef und Bertilia aufpassen, und ich wollte doch so gern spielen gehen. Die haben immer geschrien, wenn ich weg wollte zum Spielen“ (Anna Ternes, Caramurat). So ging es wohl vielen Kindern. Sie freuten sich zwar, wenn jüngere Geschwister zur Welt kamen. Wenn sie allerdings mit deren Beaufsichtigung beauftragt wurden, und dieses sich zu einer tagtäglichen Beschäftigung entwickelte, wurde daraus schon häufig eine lästige Aufgabe. „Ja und die älteren Geschwister, die mußten die kleinen so mit großziehen. Da hieß es: ‚Du paßt heute auf das Kind auf, du fährst mit dem Kind, du nimmst ihn mit‘. Ja ich hätte mit den anderen Kindern mitwollen, aber da war mein Bruder da, und den mußte ich mitschleifen. Da habe ich ihn auch mal gestoßen, daß er geflogen ist bis wer weiß wohin, meine Freiheit war ja eingeschränkt“ (Alida Käfer, Cogecalac).

Das Beaufsichtigen der kleineren Geschwister konnte insbesondere dann besonders lästig und störend sein, wenn man Spielkameraden hatte, die als jüngste Kinder der Familie nicht auf jüngere Geschwister achtzugeben hatten. „De Josef hat immer so viel geschrien, und ich hätt so gern mit der Sybille gespielt. Aber ich

mußte ihn schaukeln, damit er einschläft. Mir hann uns dann so an die Wiege gesetzt, die Sybille auf die eine Seit und ich auf die andere Seit, und dann hann mir geschuckelt. Der Josef sollte endlich einschlofe. Mir hann geschuckelt und geschuckelt und uff emol fiel die Wieg um. Die Sybille lag unten drunter und ich bin schon losgerannt. Und die Sybille ist auch drunter hergekrochen und kam mir nachgerannt. De Josef hann mir leie geloß. Mir hann Angscht gehat, wenn die Mamme kummt. Es war ke Spaß, uff die Kinder uffzupasse. Ich war fünf Jahre, als er gebor is worr, un ich hann immer uffpasse müsse. Dann kam noch mei Schwester Bertilia, un auf die han ich auch noch aufpasse misse“ (Anna Ternes, Caramurat).

Die Beaufsichtigung der kleineren Geschwister zog sich manches Mal bis in die Abendstunden hinein, wenn die Eltern bei Nachbarn oder Verwandten eingeladen waren und nicht im Hause waren. Damit die kleineren Geschwister abends schnell in den Schlaf fanden, mußten sich die älteren Geschwister etwas einfalten lassen. „Ich hann gesung: ‚Schlaf, Kindchen schlaf, dei Vater hüt‘ die Schaf, un e Lied hann ich dem Josep immer vorgesung un dann hat er mit der Zung geschnalzt: ‚Aber Heidschi, bumbeidschi, schlaf lange‘. Dann habe ich auch Fingerspiele mit de Kleine gespilt. Das ware so Schattenspiel mit de Fingere, da hann ich dann Häsche gemach, un er hat dann geguckt. Dann hann ich ach so Fingerspiele gemach, wie z. B. ‚Das is de Daume‘ un ‚Koch, koch Grützche‘. Wenn er dann immer noch nit enngeschlof is hann ich vom Tippelmännche verzählt. Ich hann gesaat: ‚Das Tippelmännche kummt gleich un hollt dich‘. Ich hann das genauso gemach, wie sie das mit uns gemach hann, als mir klen ware“ (Anna Ternes, Caramurat).

16.3. Tätigkeiten auf dem Hof und im Stall

Vielfältig waren die Aufgaben, an denen sich bereits die kleinen Kinder beteiligen konnten, und die sie schon recht bald selbständig und eigenverantwortlich ausführen konnten. Alwine Rösner aus Fachria berichtet: „Solange man klein war, war immer zu tun auf dem Hof. Schon als Kinder mußten wir dafür sorgen, daß der Hühnertrog nie leer war. Wir haben die Hühner gefüttert und abends eingesperrt. Das Versorgen der Hühner war auch für Gerlinde Stiller aus Sofular eine der ersten Tätigkeiten, mit der sie betraut wurde. „Und wenn ich nur die Eier herein holte und im Sommer die Junghühner tränkete, es war eine Pflicht. Als Trink-

näpfe für die Hühner benutzten wir Sardinenschachteln mit ein paar Steinen drin, damit sie der Wind nicht umdrehen konnte. Meine Tante war da sehr streng.“ Viktoria Gehres aus Cogealia berichtet davon, daß die kleinen Kinder, sobald sie mithelfen konnten, mitarbeiteten. „Das Futter für die Pferde richten und solche Sachen mußten wir auch machen. Die Hunde füttern war Kinderpflicht ebenso auch das Futter zum Hühnerfüttern holen.“

Generell wurde das Vieh im Stall und auf dem Hof von den Erwachsenen versorgt. Es gab aber auch Tage, an denen die Kinder die Arbeit übernahmen. „Am Samstag sind meine Eltern immer auf den Markt gefahren. Da mußte ich schon die Kälbchen füttern. Meine Mutter hatte mir die Milch vorher hingestellt, und da mußte ich dann noch ein bißchen warmes Wasser dranmachen. Mein Bruder hat das Kälbchen rausgeholt, und ich habe es dann saufen lassen. Die Eltern sind sehr früh gefahren. Wir haben dann immer ein bißchen länger geschlafen und dann Frühstück gemacht“ (Sophia Martin, Catalui). Wenn aber die Feldarbeit anstand, mußte das Vieh, das im Hof oder im Stall war, mit Wasser versorgt werden. „Im Sommer hatten auch viele Kühe und Pferde gerade Junge. Die mußten getränkt werden. Dazu mußte Wasser in die Tröge geschöpft werden“ (Alwine Rösner, Fachria). „Ich war noch ein Kind, ich ging noch nicht zur Schule, und da mußte ich viel Wasser für die Kühe schöpfen“ (Maria Tschernischow, Sofular).

Wenn die Ernte begann, gab es auf dem Hof wieder neue Tätigkeiten. „Zum Beispiel in der Dreschzeit, da hast immer den Handlanger machen müssen, z. B. Wasser bringen“ (Cornelius Wagner, Caramurat). Wenn dann nach der Traubenernte die Weintrauben gebracht wurden, dann gab es etwas, woran viele Kinder großen Spaß hatten. Mit sauberen, nackten Füßen durften sie beim Austreten der Trauben helfen. Wenn die Tätigkeit über eine längere Zeit anhielt, ging der Spaß daran auch wieder zurück. Es gab eine weitere Aufgabe, die mit Treten zu tun hatte: „Und wir Kinder, mein Bruder Alexander und ich, mußten selber Lehm treten. Morgens früh aufstehen und Lehm treten. Da wurde Stroh und Stalldung, Wasser, Lehm und ein bißchen Sand vermischt, und das mußten wir richtig immer mit den Füßen durchtreten. Den Lehm haben dann mein Großvater und meine Mutter zum Verputzen genommen“ (Maria Tschernischow, Sofular).

Nachwachsendes Brennmaterial war in der Dobrudscha nicht ausreichend vorhanden. Daher haben die Bauern Dung mit Stroh gemischt und die Mischung trocknen lassen. Die getrocknete Masse wurde in handliche Stücke gestochen. Bei dieser Arbeit haben die Kinder geholfen. Eine wichtige Aufgabe der Kinder war es, das fertig gestochene und vorgetrocknete Brennmaterial umzulegen, und die getrockneten Stücke zu schichten und zu stapeln (Abb. 23). Auf dem Hof fielen noch weitere Arbeiten an: „Mein Vater hat einen sehr schönen Zaun gemacht. Die Bretter hatte er oben ausgeschnitten, da waren dann Herzen drin. Ich weiß noch, daß ich immer auf den Brettern sitzen mußte, damit sie nicht verrutschten, wenn er aussägte. Beim Nageln mußte ich auch immer mit festhalten“ (Sophia Martin, Catalui).

Die Aufgabe des Feueranlegens und des Ofenheizens fiel auch einmal wöchentlich an, wenn das Brotbacken anstand. „Wir haben jede Woche gebacken, und das waren so zwölf Laib Brot. Meine Arbeit war es immer, den Ofen zu heizen, damit er gleichmäßig beheizt war. Da mußten meine Brüder dann das Stroh und Maisstengel und die Weinstengel holen. Die Arbeit war zu schwer für mich. Das Stroh aus dem Schober zu holen, war auch schwere Arbeit. Das Stroh wurde mit einem Widerhaken aus dem Schober herausgezogen, und das war schwer, wenn sich der Schober gesetzt hatte. Wenn wir sehr viel brauchten und im Winter trockene Tage waren, dann ist mein Bruder mit dem Strohschneider auf den Schober gegangen und hat dort etwas abgeschnitten, und das wurde ins Haus gebracht man hat dann vorgesorgt. Der Backofen war gemauert und von innen mit Lehm ausgestrichen“ (Viktoria Gehres, Cogealia). „Der Backofen stand draußen im Hof. Er war sehr hoch. Zuerst wurde er mit Holz geschürt. Als Kinder mußten wir den Backofen anheizen. Wir mußten den Ofen gut schüren, daß er glühend heiß wurde. Drin mußte es vor Glut weiß sein. Die Teigpfannen wurden reingeschoben, die Tür zugemacht, und dann dauerte das Ganze eineinhalb bis zwei Stunden“ (Josef Klein, Galati).

An jedem Wochenende mußte der Hof gefegt werden. „Wenn ich zu den andern Kindern wollte, die trafen sich immer bei Krauses zum Spielen, mußte ich betteln. Ich durfte ja nicht herumlaufen. Die Tante hat mir zwar erlaubt, zum Spielen zu gehen, aber dafür mußte ich dann am Sonnabend unseren Hof fegen. Unser Hof war ein Viertel Hektar groß. Den Hof mußte ich ganz alleine fegen, erst dann durfte ich zur Else spielen gehen“ (Gerlinde Stiller,

Sofular).

Selbst beim Melken der Kühe, das für die kleinen Kinder ja noch zu schwer war, gab es eine Möglichkeit, mitzuhelfen. „Im Sommer mußten wir als Kinder auch den Kühen den Schwanz hochhalten, wenn die Magd gemolken hat, weil die Kühe haben ja sehr lange Schwänze und wenn die damit rumschlagen, tut es ganz schön weh. Wir haben uns dann auch frische Milch direkt in die Tasse melken lassen und das dann getrunken. Wir hatten so fünf oder sechs Kühe“ (Viktoria Gehres, Cogealia). Wenn die kleinen Kinder bei den Tätigkeiten der Erwachsenen zuschauten, versuchten sie recht bald, diese Tätigkeiten nachzumachen. So erschien auch Ella Horn aus Agemler, wenn sie der Mutter beim Melken zuschaute, diese Tätigkeit so leicht und auch so interessant, daß sie diese Tätigkeit gern selbst ausführen wollte: „Ich habe so gern als kleines Kind immer melken wollen. Dann hat mich meine Mutter aber nicht rangelassen an die Kuh. Wenn sie eine Kuh ausgemolken hatte, da habe ich so ein kleines Becherle gehabt, und dann bin ich unter die Kuh, und dann habe ich auch gezogen. Also rausgekommen ist ja nichts mehr bei der Kuh, da hat die Kuh sich umgedreht und mir an die Hand getreten. Und da bin ich weggegangen. Trotzdem wollte ich das lernen. Da hat mich die Mutter dann doch da rangelassen, wenn sie die Kuh fast ausgemolken hatte, damit ich das lerne. Wenn ein Kind Interesse daran hat und was lernen will, dann lernt es das auch.“

16.4. Tätigkeiten im Garten, in der Weide und auf dem Feld

Die Haushalte der Dobrudschadeutschen, die im ländlichen Bereich wohnten, waren im wesentlichen auf Selbstversorgung abgestellt. Man hatte Obstbäume und einen Gemüsegarten in der Nähe des Hauses, und zu jedem Hof gehörte ein üppiger Blumengarten. „Wir hatten einen schönen Blumengarten angelegt. Da war ich gerade erst fünf Jahre alt. Ich habe meiner Mutter da schon mitgeholfen, Unkraut zu jäten. Damals lernte ich auch schon die ganzen Blumenarten kennen. Ich habe auch beim Säen mitgeholfen“ (Sophia Martin, Catalui).

Vom März bis zum Oktober gab es eine Vielzahl von Tätigkeiten, bei denen schon die kleinen Kinder zuschauen konnten und, sobald sie geschickt und kräftig genug waren, auch mithelfen konnten. Das reichte vom Ausbringen der Saat über das Hüten der Tiere bis hin zu den Erntearbeiten im Herbst. Gerlinde Stiller aus Sofular berichtet von vielen Kräutern und Gewürzen, die sich bei

ihrer Tante im Garten finden ließen. Für die Zubereitung verschiedener Teesorten wurde sie von kleinauf angeleitet, z. B. Kamilleblüten, Pfefferminzblätter und Lindenblüten zu pflücken und zu trocknen. Alida Käfer aus Cogealac erzählt, daß ihre Mutter darauf bestand, daß die Kinder Kamille pflückten, damit sie für den Winter Vorrat hatten, um daraus Tee und Umschläge zuzubereiten: „Wo Kamillen waren, mußten wir die sammeln. Meistens sind die bei uns im Garten gewachsen, weil das ein bißchen erhöht war, wo der Keller in den Garten hinein verlief. Vom Hof ist man in den Keller hineingegangen auf unserem alten Hof. Und da war es so ein bißchen erhöht die Wölbung von dem Keller. Und darauf sind jedes Jahr sehr viele Kamillen gewachsen. Kamille muß man in der Mittagssonne pflücken, wenn sie am meisten aufgeblüht ist, sagte uns die Mutter, denn dann hat die Kamille die meiste Heilkraft. Das war uns Kindern immer eine Plage, direkt in der Mittagshitze mußten wir pflücken, und dann hat die Mutter gesagt: ‚Aber ich will nur die Köpfe.‘ Und dann haben wir nur die Köpfe suchen müssen. Die Blüten wurden dann getrocknet und sind dann in ein Säckle hinein gekommen. Danach sind sie auf den Boden gehängt worden, damit sie gelüftet wurden. Die durften nicht sporen. Bei unserer Großmutter gab es eine Ecke im Garten, da gab es auch Pfefferminzblätter. Die haben wir auch gepflückt.“

Während der Ernte- und Dreschzeit, wenn die größeren Kinder, die Knechte, die Mägde und die anderen Erwachsenen auf dem Feld zu tun hatten, halfen die jüngeren Kinder, die zu Hause geblieben waren, bei der Vorbereitung der Speisen, damit die auf dem Feld Arbeitenden versorgt werden konnten. „Ich war so vier, fünf Jahre. Meine Großmutter, die hat das Vesperessen vorbereitet. Die hat solche Küchle gebacken in Öl, man schneidet den Teig so in Streifen, schneidet die Stückchen ein, zieht sie durch und backt sie dann in dem heißen Öl aus. Dann hat die Großmutter Vanillezucker darübergestreut. Und dann hat sie so eine große Emaillekanne mit Kaffee vorbereitet. Dann hat sie gesagt, ich solle das Vesperessen ganz schnell zu unseren Leuten aufs Feld bringen. Das war so vier Uhr, und das war ein ganzes Ende zu laufen. Die Großmutter sagte mir, ich müsse rechtzeitig zurück sein, denn wenn die Kühe wieder von der Weide zurückkämen, müßte ich sie doch anbinden, damit die Großmutter sie melken könne“ (Maria Tschernischow, Sofular).

Das Hüten der Gänse, der Schweine, der Kühe und Pferde, das alles waren Aufgaben, bei denen auch die kleineren Kinder schon mithalfen, insbesondere das Gänsehüten (Abb. 24) war eine Aufgabe, die Vier- bis Fünfjährige selbständig ausführen konnten. „Wir selber hatten zu Hause so dreißig bis vierzig Gänse. Drei oder vier davon hatten Junge. und die mußten wir dann auf die Weide treiben. Wir mußten sitzen bleiben und darauf achten, daß sie nicht mit anderen Gänsen zusammenkamen. Die kleinen Gänse wurden gezeichnet. Entweder wurde der rechte Zeh abgeschnitten oder der linke. So hatte jeder für seine Gänse irgendein Zeichen. Wenn mal eins verlorenging, wußte jeder gleich wem es gehörte. Im Sommer hatten auch viele Kühe und Pferde gerade ihre Jungen. Die mußten auch getränkt werden. Alle diese kleinen Arbeiten mußten wir schon erledigen. Während der Ernte mußten die Buben die Pferde hüten. Wer keinen Buben hatte, da mußte es das Mädchen tun“ (Alwine Rösner, Fachria).

Bei armen und kinderreichen Familien kam es vor, daß schon kleine Kinder für ihren Unterhalt mitzusorgen halten. „Da gab es Familien, da war viel Leid. Da wo die Mutter jung gestorben war, mußten sich schon die kleinen Kinder durch Tagelöhnen am Leben halten. Sogar die Kleinsten mußten früh mit ran und arbeiten. Und wenn sie nur Pferde oder Kühe hüten gingen“ (Gerlinde Stiller, Sofular). Zeit zum Spielen blieb da kaum. „Wir hatten keine Kindheit, auch nicht am Sonntag. Gleich nach der Kirche ging es wieder los, die Kühe aufs Feld. Die haben sich dann ausgeruht in der großen Hitze. Danach ging es wieder los mit dem Viehhüten bis abends spät. Nachher war ich froh, daß es endlich mal Winter war, daß die Tiere im Stall waren. Manchmal hat es geregnet, da hat man vom alten Mantel oder sonst etwas sich umgehängt. Dann haben wir uns so ein Loch gebuddelt, Holz und ein bißchen Mist da reingelegt, alles sowas, was gebrannt hat. Wir durften die Glut nie ausgehen lassen, denn Streichhölzer waren teuer. Ich weiß noch, wir hatten so eine alte Halvaschachtel, da haben wir zu Hause Glut reingetan und haben die Glut mitgetragen. Wir haben dann immer etwas Brennbares nachgelegt, damit das Feuer nicht ausging. So hatte man jedenfalls etwas, damit man sich die Füße wärmen konnte. Wir hatten dann ein Stück Brot und Wasser mitgenommen, damit wir über Tag was zu essen hatten. Und dann haben wir das Vieh gehütet bis abends“ (Maria Tschernischow, Sofular).

Es gab „lauter solche Sache, wo die Kinder hann mitmache könne. Mit sechs Jahre hast schon oft de ganze Tag auf em Pferd sitze müsse, im Mais oder in der Ernte. Es war schon viel Arbeit, wir waren froh, wenn wir sonntags ham spiele könne“ (Cornelius Wagner, Caramurat). Wenn es nicht anders ging, mußten bei der Feldarbeit Jungen „schon mit fünf Jahren auf dem Pferd sitzen, es reiten und lenken. Wenn die Runde zu Ende war, kamen auch die Mädchen drauf von fünf oder sechs Jahren. Manchmal waren sie auch erst vier Jahre alt. Mit sechs oder sieben Jahren mußten sie schon hinter dem Pflug hergehen und ihn runterdrücken. Da mußten sie dann so in der Furche nachlaufen. Da sagte keiner was, aber die Kinder waren so erzogen, da gab es nichts anderes“ (Josef Klein, Galati). Mit dem Häufelpug mußten täglich etwa fünf Hektar Maisansaat bearbeitet werden. „Wenn man sich ein bißchen ranhielt, war man ja auch zeitiger fertig. Beim Mais mußten die Pferde durchgetrieben werden. Aber da machten die kleineren Kinder den Reiter. Die ärmeren Leute schickten auch ihre Kinder zu den Bauern, damit sie dort den Reiter machen konnten. Das haben die Kinder immer gern getan. Die Arbeit dauerte aber auch für uns Kinder bis spät abends. Da ist man dann wirklich gern ins Bett gegangen“ (Adolf Lück, Cobadin).

Wenn die kleineren Kinder mitarbeiten oder mithelfen mußten, nahmen sich die Erwachsenen zumeist nicht die notwendige Zeit, um die Kinder in die Tätigkeiten einzuführen. Die Kleineren schauten zu, wie es die Größeren machten, und dann hieß es, selbst damit fertig zu werden. In die Tätigkeit des „Reiters“ wurde Alida Käfer aus Cogealac von ihrem Vater jedoch richtig eingewiesen. „Bei uns hat man den Mais in den Reihen durchgepflügt, mit einem Maispflug, vor den ein Pferd eingespannt war. Als ich fünf Jahre alt war, hat mich mein Vater mit aufs Feld genommen und hat mich auf das Pferd gebunden, damit ich nicht runterfiel. Natürlich hat er das zahmste Pferd genommen das nicht so wüst war. An die rechte Seite des Zaums hat er ein rotes Bändchen angebunden und mir gesagt: ‚Wenn du zur rechten Seite willst, dann ziehst du da dran am Zaum, und wenn du zu der anderen Seite mußt, ziehst du da dran.‘ Und dann hat er mir erklärt: ‚Das heißt hisch und das heißt hott. Und wenn ich sage: hisch, dann ziehst du an dem Zügel und wenn ich hott sage, dann ziehst du an dem anderen Zügel.‘ Damit ich nicht einschlafe bei der Hitze und nicht runterfalle, hat er mich auf dem Pferd festgebunden. Als wir dann so sechs bis acht Reihen durchgepflügt hatten, hat mein

Vater mir ein Bett im Schatten gemacht, unter dem Wagen und hat gesagt: ‚So mein Kind, jetzt schläfst du eine Weile, jetzt ruhest du dich aus.‘ Es war ja eine unheimliche Hitze bei uns, daran kann ich mich noch sehr gut erinnern“ (Alida Käfer, Cogealac).

Falls genügend Jungen in der Familie waren oder aber, wenn Jungen aus anderen Familien aushalfen, brauchten die kleineren Mädchen nicht mit aufs Feld. „Ich war nur sehr selten auf dem Feld zum Arbeite. Beim BobscheuAusreide hann ich emol auf einem Pferd gesess, un der Sattel hat gescheuert, so daß ich de Wolf gekriegt hann. Ich bin dann nit mehr mitgang. Man hat ja auch so geschwitzt, und die Fliege un die Schnoke hann sich dann auch auf einen gesetzt. Da hat man danach geschla, daß man fascht vom Pferd runtergepurzelt wär. Nach dem BobscheuAusreiten konnt ich am nächste Daach fast nit laafe“ (Anna Terne. Caramurat).

Wenn die Getreidegarben aufzuladen waren, stand eine weitere Arbeit an. „Wenn man so kräftig war, daß man den Rechen ziehen konnte, hat man mitgeholfen. Das war für uns Kinder oft sehr schwer, den Rechen den ganzen Tag hinter sich herzuführen“ (Viktoria Gehres. Cogealia). „Wir Kleineren mußten mit dem Rechen auf dem Feld die liegengebliebenen Ähren zusammenhaken. Die Größeren haben sie dann aufgeladen. Die Frucht wurde dann auf Leiterwagen geladen, die etwa sechs Meter lang waren. Bei Raps, Bohnen und Erbsen mußte sogar unten im Wagen ein Tuch ausgebreitet werden, damit die Körner unterwegs nicht verloren gingen. Bei Gerste, Weizen und Hafem war das anders, da konnte man bei größter Hitze einholen, und die streuten nicht aus. Je älter wir Kinder wurden, desto größer wurden auch die Anforderungen an uns“ (Albert Stiller, Fachria). „LP Außer der Getreideernte gab es im Sommer noch viele andere Früchte zu ernten, und auch dabei konnten die Kleineren schon mithelfen. „Im Sommer mußten wir Kinder die Trauben reinholen. Auch die Wassermelonen mußten wir mithelfen, zusammenzutragen. Ein Erwachsener ist immer mit raus aufs Feld gefahren“ (Alwine Rösner, Fachria).

16.5, Andere Tätigkeiten

Es gab noch eine ganze Reihe unterschiedlicher Tätigkeiten, die nur in einzelnen Familien, einzelnen Ortschaften oder nur einmalig anfielen. „Wir hatten ja einen Steinbruch, das waren große Felsen. Und da mußten wir Kinder auch natürlich mithelfen picken,

das Steinepicken. Es gab Kalkstein und der andere war Kreidestein. Kreidestein und Mauerstein. Der Kreidestein, der war so richtig bröckelig. Ja und der Kalkstein, der wurde immer so in Platten auf den Wagen gebracht, und dann haben wir den nach Hause gefahren“ (Maria Tschernischow, Sofular).

Es gab eine Tätigkeit, die die Mädchen und Jungen gemeinsam ohne Hilfe der Erwachsenen ausführten. „In der Nähe war eine Lehmgrube. Sie wurde auch immer voll mit Wasser geschwemmt. Da sind die Ziesel aus ihren Löchern gekommen und ertrunken. Da haben wir uns auch alle getroffen mit den Nachbarskindern. Wir sind auf die Wiese rausgegangen zu den Lehmgruben und haben die Ziesel ertränkt. Wir haben jedenfalls nachgeholfen. Der Ziesel ist ein Tier wie eine Ratte. Er richtet großen Schaden auf den Äckern an. Wir Mädchen mußten dann Wasser holen aus der Lehmgrube, und die Buben haben das Wasser reingefüllt. Die Ziesel graben ja sehr tiefe Löcher. Manchmal gehen sie kerzengerade hinunter. Wenn die Ziesel dann durch das Wasser aus ihren Löchern herauskamen, haben die Buben sie abgewürgt. Ich glaube, die Buben haben damals für jeden Ziesel ein paar Lei bekommen. Von den Zieseln schnitten sie die Schwänze ab, sammelten sie, brachten sie zum Rathaus und bekamen dann Geld dafür. Die Ziesel hatten ja überhand genommen. Wir Mädchen haben aber nur das Wasser getragen und die Jungen waren sozusagen die Eroberer“ (Alwine Rösner, Fachria).

In den Dörfern, in denen überwiegend katholische Dobrudscha-deutsche wohnten, so in Malcoci und in Caramurat, gab es jedes Jahr ein kirchliches Fest, für dessen Vorbereitung auch die kleineren Kinder schon mithelfen durften. Es war das Fronleichnamsfest, das die Katholiken mit einer feierlichen Prozession durch das ganze Dorf begingen. „Bevor Fronleichnam war, hat man die Häuser, die Ställe und die Straßenmauer alles saubergemacht, gekalkt, gefegt und hergerichtet. Bei uns vor dem Tor war ein Bogen und der ist mit grünem Gras gewickelt worden. Den Bogen hat man dann mit Blumen und Papier geschmückt. Auch die kleineren Kinder beteiligten sich schon an den Vorbereitungen. In unserer Straße waren zwei Bogen und zwei Altäre. Der Bogen vor unserem Hof ist schon abends gemacht worden, und morgens wurden von den Akazienbäumen Äste abgeschnitten und damit hat man dann die Straße geschmückt. Die Äste wurden eingegraben, das sah aus wie ein grüner Gang, durch den dann die Prozession gegangen ist. Die Straße hat man dann mit grünen Zweigen und

Blättern bestreut. Da haben wir als Kinder kräftig mitgeholfen. Unser Hof war der letzte von den deutschen Höfen im Dorf, neben uns waren die Rumänen, da haben wir auch noch die Seite mitgeschmückt. Das wurde dann am Morgen von Fronleichnam gemacht, da mußte man zeitig aufstehen, damit man das fertigbekam. Die Altäre waren schön geschmückt, mit Spitzentüchern überzogen, die sahen aus wie kleine Häuser. Es wurden Kerzenleuchter reingestellt, Blumen und ein Kreuz. Jeder wollte seinen Altar am schönsten haben. Und vor den Altar haben wir Teppiche ausgelegt“ (Anna Ternes, Caramurat).

Das Mithelfen und das Mitarbeiten von Kindesbeinen an war selbstverständlich. „Wir sind als Kinder nicht verwöhnt worden, und wir haben es ja auch nicht anders gewußt und waren zufrieden, uns hat nichts gefehlt. Der Sonntag war für die Kirche, und der Alltag war für die Arbeit“ (Anna Ternes, Caramurat).